

Sächsisches Kirchenblatt



Nr. 25 / Neue Folge II / 19. Juni 1938 (1. Sonntag nach Trinitatis)

Erscheint wöchentlich einmal
Vierteljährlich. Bezugspreis 3.30 RM
Verlagsort: Jena

Liebe

1. Johannes 4, 16—21

Liebe zu Gott und Liebe zum Bruder — kann man beides überhaupt voneinander trennen? Kann man das eine haben ohne das andere? Von Gott her betrachtet, sind beide untrennbar. Aber der sündige Mensch in seiner Entfremdung von Gott versucht doch immer wieder die Trennung. Er behauptet: ich kann den Bruder, den Mitmenschen, lieben, auch ohne Gott zu lieben. Mommsen sagt im Blick auf die Wohlfahrtseinrichtungen der spätrömischen Antike: „Humanität ohne Divinität wird zur Bestialität.“ Oder der Mensch behauptet: Ich kann Gott lieben, ohne den Bruder zu lieben. Dann wird daraus die selbstsüchtige und weltflüchtige Frömmigkeit, die sich selbst genug ist. Aber der Mensch täuscht sich, und die Schrift nennt das die große Lüge; denn er handelt gegen ein klares Gebot seines Gottes, gegen das Gebot der Liebe zum Nächsten, und wer Gottes Gebot mißachtet, hat kein Recht, von Liebe zu Gott zu reden. Es bleibt auch hier dabei: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Wer Gott wirklich liebt, der kann gar nicht anders, als auch den Bruder lieben. Und: wahre Bruderliebe ist nicht möglich ohne Gottesliebe.

Gott ist Liebe — nur Liebe? Die johanneischen Sätze in ihrer eigenartigen Wucht und knappen Zuspitzung boten von jeher den Sektengeistern für ihre Schriftverdrehung willkommenen Anlaß. Welch ein Mißbrauch ist gerade auch mit diesem Worte seit alters getrieben worden! Gott ist nicht nur Liebe. Der Blick auf Christi Kreuz zeigt uns erst die volle Wahrheit. Gott ist auch Heiligkeit, Gott ist auch Ge-

rechtigkeit. Gott kann auch zürnen, Gott kann auch strafen, Gott kann auch verwerfen und in die Hölle stoßen. Gott ist Liebe, nie darf dieses Wort von der menschlichen Liebe aus verstanden werden, die stets verdorbene Liebe ist, sondern stets von der Liebe Gottes, die in Christo offenbar geworden ist.

Furcht ist nicht in der Liebe — dürfen wir deshalb sagen: also, weg mit der Furcht? Welch eine Fülle von Irrtum und Schwarmgeisterei tut sich auf, sobald man dieses Wort in falscher Weise isoliert! Aber es steht auch geschrieben: „Alle Welt fürchte den Herrn!“ (Ps. 33, 8). Ja, auch im Neuen Testament heißt es: „Fürchtet Gott, ehret den König!“ (1. Petr. 2, 17). Es gibt also zwei Arten von Furcht, eine berechnigte und eine verwerfliche. Eine Furcht Gottes, die sogar aus der Liebe zu Gott entspringt; das ist die Ehrfurcht, die heilige Scheu, Gott zu betrüben, zu verlegen, seine Ehre anzutasten. Die andere, von Gott nicht gewollte Furcht Gottes, kommt aus dem Unglauben, aus dem bösen Gewissen, aus der Gottentfremdung: wenn der Mensch in seiner Sünde die Flucht ergreift vor Gott, wenn er am liebsten nichts mit ihm zu tun haben möchte. Bengel sagt dazu feinsinnig: Varius hominum status: sine timore et amore; cum timore sine amore; cum timore et amore; sine timore cum amore“ (Verschiedenartig gestaltet sich von da aus der innere Stand der Menschen: ohne Furcht und Liebe, mit Furcht ohne Liebe, mit Furcht und Liebe, ohne Furcht mit Liebe).

Coswig.

Kircher.

Adolf Schlatter zum Gedächtnis

Ein Großer ist von uns gegangen. Am 19. Mai starb in Tübingen im 86. Lebensjahre D. Adolf Schlatter. Bis zuletzt ist sein Leben ungewöhnlich reich und gesegnet gewesen. Vor dem schweren Schicksal eines unfruchtbaren Feiernüßens ist er bewahrt geblieben. In einem Alter, wo andere ausruhen, hat er mit rastloser Feder noch Werk um Werk geschaffen. Nie hat er den Kontakt mit der Zeit verloren, mochte sie auch mit Riesenschritten vorwärts eilen. Festverwurzelte Eigenart und volle Aufgeschlossenheit — wie selten sind sie verbunden! Bei ihm waren sie es.

Der Sohn des frommen St. Gallener Kaufmannshauses, siebentes Kind unter acht 3. T. kränklichen Geschwistern, flieht zunächst die Theologie, „um sich den Glauben zu retten“, eher philologischen Neigungen zuliebe. Ein treffendes Wort der Schwester deckt ihm die Unwahrhaftigkeit auf und wird zur Lebenswende. Auf den Universitäten Basel und Tübingen regen ihn aber, während Nießches hochfahrendes Benehmen abstößt, Socin, Herbart, Steffensen, Burckhardt beinahe mehr an als die Theologen. Unter diesen werden auch Landerer, Weizsäcker und Overbeck seine Lehrer. Das meiste verdankt er dem Biblizisten Beck, ohne sich ihm jedoch zu verschreiben. Hermann Schulz wirkt durch religiöse Wärme. Einen ihn bezwingenden Dogmatiker findet er nicht.

Eine Vertretung am Züricher Neumünster bringt ihn in Berührung mit der liberalen „Reform“. Den Bauernpfarrer von Keshwil, der über die Christologie der Bergpredigt geschrieben, ruft man zu wissenschaftlicher Arbeit nach Bern. Der Erziehungsdirektor Bihius kündigt ihm an, er werde ihn nie zum Professor machen, damit die Frommen nicht sagen, sie hätten diesen Professor „erbetet“. Der Maßgebliche der Fakultät, Fr. Nippold, empfängt ihn mit den Worten, er habe nichts weiter zu tun, als sofort seinen Koffer zu packen. Er bleibt (1880—1888). Der Sprung nach Greifswald (1888—1893) bringt ihn in enge Arbeitsgemeinschaft mit Tremmer. Deren Frucht sind die „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie“. Schon der Titel verrät, wer die Seele des Unternehmens ist. Noch durch Heman in Basel angeregt, vertieft er sich „mit stürmischer Freude“ in Josephus und die Rabbinen. Da zwingt man ihn, um die durch den Apostolikumstreit beunruhigten positiven Kreise zu stärken, in die neue systematische Professur nach Berlin (1893—1898). Erst in Tübingen findet er als Neutestamentler die eigentliche Stätte seines Wirkens (1898—1922).

Praktische Anlässe sind es in erster Linie, die seine literarische Gabe wecken. Der Wunsch interessierter Laien nach Einführung in den Römer- und Hebräerbrief treibt die „Erläuterungen zum Neuen Testament“ hervor, ein Ausschreiben der Haager Gesellschaft zur Verteidigung des Christentums die Monographie über den Glauben im Neuen Testa-